

FEUER.

Nicht verschieben!

Drei Fragen. Ein Feuer. Ein Wochenende.

ANDY DITTRICH

LESEPROBE

PROLOG

Das Feuer

Das Feuer brannte schon, als noch niemand unterwegs war.

Der weise Mann legte drei Steine in den Kreis, wie andere Leute den Tisch decken. Eine Uhr besass er nicht. Wozu. Er wusste auch so: Heute Nacht kommen drei.

Eine, die zu viel sieht und nichts erkennt.

Einer, der alles im Kopf hat und nichts mehr spürt.

Und eine, die überall ankommt, nur nicht in ihrem Leben.

Er schob einen Ast nach. Drei Wege, drei Linien, ein Punkt. Das war keine Poesie. Das war Handwerk.

Und falls du dich gerade fragst, welcher der drei Steine deiner ist:

Genau dafür brennt dieses Feuer.

Der Termin

Katharina plante ihr Leben in Farben. Blau für Kunden, Grün für Sport, Gelb für Familie, Grau für alles, was sich nicht wehren konnte. Ihr Kalender sah aus wie ein gut sortierter Werkzeugkasten, und genau so fühlte er sich an: Für jedes Problem gab es ein Fach.

Sonntagabend, zwanzig Uhr zehn. Wochenplanung. Katharina sass am Küchentisch, der Laptop offen, daneben ein Tee, zu heiss zum Trinken und zu teuer zum Wegkippen. Sie ging die nächste Woche durch wie eine Generalin die Landkarte. Montag: straff, aber machbar. Dienstag: das Quartalsgespräch, dafür hatte sie drei Szenarien vorbereitet. Mittwoch...

Da war er.

Donnerstag, achtzehn Uhr. Kein Farbcode. Kein Ort, keine Teilnehmer, keine Erinnerung. Nur zwei Worte und ein Ausrufezeichen:

FEUER. Nicht verschieben!

Katharina runzelte die Stirn. Sie trug keine Termine ohne Kategorie ein. Sie trug erst recht keine Termine ein, die klangen wie eine Drohung aus einem Western. Sie klickte den Eintrag an. Erstellt von: ihr selbst. Gestern, ein Uhr zweiundzwanzig.

Um ein Uhr zweiundzwanzig hatte sie geschlafen. Ziemlich sicher. Sie schlief immer von 23:15 bis 06:15, das war das Fundament des ganzen Systems.

«Alexander?», rief sie Richtung Wohnzimmer. «Hast du an meinem Laptop etwas eingetragen?»

«Ich habe nicht mal das WLAN-Passwort», kam es zurück.

Stimmt. Das hatte sie so eingerichtet.

Aus Leas Zimmer kam das ruhige Atmen einer Siebenjährigen, die noch nie einen Kalender gebraucht hatte, um zu wissen, was wichtig war.

Sie löschte den Eintrag, trank den Tee, der jetzt genau richtig war, und dachte an nichts mehr, was nicht auf der Landkarte stand.

Am Montagmorgen war er wieder da. Donnerstag, achtzehn Uhr. FEUER. Nicht verschieben!

Katharina rief die IT-Hotline an. Irgendwo musste der Fehler ja wohnen. Der Mann am anderen Ende liess sie dreimal buchstabieren, was im Kalender stand.

«F wie Friedrich, E wie Emil, U wie Ulrich...»

«Und Sie sind sicher, dass Sie den nicht selbst...»

«Ja.»

«Dann würde ich sagen: Gehen Sie einfach nicht hin.»
Er lachte über seinen eigenen Witz. Katharina nicht.

Sie verschob den Termin auf Freitag, nur um zu sehen, was passierte. Am nächsten Morgen stand er wieder am Donnerstag. Nicht verschieben! Sie hatte verstanden.

Das Absurde war nicht der Termin. Das Absurde war, was er mit ihr machte. Am Dienstag ertappte sie sich dabei, wie sie mitten im Quartalsgespräch aus dem Fenster sah, hinüber zu den Bergen, die an klaren Tagen hinter der Stadt standen wie eine Rechnung, die man irgendwann noch begleichen muss. Sie wusste plötzlich, dass der Termin dort stattfand. Nicht ungefähr dort. Genau dort. Sie hätte die Stelle auf einer Karte zeigen können, ein Tal, ein Weg, eine Feuerstelle. Und wenn jemand gefragt hätte, woher sie das wusste, hätte sie keine Antwort gehabt. Es fühlte sich nicht an wie Wissen. Eher wie eine Schnur, irgendwo hinter dem Brustbein, die jemand ganz leicht gespannt hatte.

Katharina war keine, die Schnüren folgte. Katharina folgte Plänen.

Also machte sie einen Plan. Donnerstag: zwei Meetings verschieben, Lea bei Alexander, um vierzehn Uhr losfahren, Wanderschuhe, Regenjacke, Powerbank. Um achtzehn Uhr an dieser albernsten Feuerstelle stehen, feststellen, dass dort nichts war ausser Asche und vielleicht ein paar Jugendlichen mit Bier, um einundzwanzig Uhr wieder zu Hause. Sie trug alles sauber ein. Blau? Grün? Sie zögerte länger, als sie je zugeben würde.

Dann erstellte sie eine neue Kategorie, die erste seit Jahren, und nannte sie: Offen. Die Farbe liess sie weg.

Als sie am Donnerstag den Wagen aus der Tiefgarage lenkte, sagte sie sich, dass sie das alles nur tat, um den Fehler zu finden. Man muss einem Fehler auf den Grund gehen, sonst wiederholt er sich. Das klang vernünftig. Das klang nach ihr. Es war Bullshit, und irgendwo wusste sie das.

Über der Ausfallstrasse, sehr hoch, drehte ein Vogel seine Kreise. Katharina sah ihn nicht. Sie fuhr.

Die Schnur hinter dem Brustbein sagte nichts. Sie zog. Richtung Berge.

Der Sucher

Helena besass zweiundvierzigtausend Fotos und kein einziges hing an ihrer Wand.

Sie war Fotografin. Eine gute sogar, sagten die anderen. Sie selbst sagte das nicht mehr. Wer den ganzen Tag sieht, wie das Licht auf die Dinge fällt, auf Gesichter, auf Pfützen, auf den Rand einer Kaffeetasse, verliert irgendwann die Fähigkeit zu entscheiden, welches Bild zählt. Früher hatte sie alles fotografiert. Inzwischen fotografierte sie fast nichts mehr. Dazwischen lag kein Weg. Nur ein Kipppunkt.

Der Nebel kam in diesem Herbst früh. Morgens stand er über der Wiese hinter dem Haus, dicht und still, und schluckte den Zaun, den Bach, die Welt.

Das Licht bemerkte sie an einem Dienstag.

Ein Licht im Nebel ist nichts Besonderes. Autos. Stirnlampen. Das Gewächshaus vom Nachbarn. Lichter wandern, flackern, verschwinden. Dieses nicht. Es stand. Vielleicht zweihundert Meter draussen, auf Hüfthöhe, weich wie durch Milchglas. Es stand einfach da, und es stand auch noch da, als ihr Kaffee kalt war.

Am Mittwoch stand es wieder an derselben Stelle. Helena holte das Teleobjektiv. Durch den Sucher: Nebel.

Sie nahm die Kamera runter: Licht. Durch den Sucher: Nebel.

Sie überprüfte die Linse. Den Sensor. Sich selbst. Dann fotografierte sie trotzdem, aus Prinzip, sechzig Auslösungen. Zuhause am Bildschirm: sechzig Aufnahmen Nebel. Kein Licht. Auf keiner einzigen.

Etwas, das man sehen kann, aber nicht fotografieren, gibt es nicht. Das hätte Helena jedem erklärt, ruhig und freundlich, mit dem kleinen Lehrerinnen-Ton, den sie an sich selbst nicht mochte. Sie sass bis zwei Uhr nachts vor dem Bildschirm und erklärte es sich selbst. Es half nichts. Sie hatte das Licht gesehen. Sie sah es immer noch, wenn sie die Augen schloss.

Am Donnerstag stand das Licht immer noch da. Es wartete nicht. Warten sieht anders aus. Es stand einfach, wie etwas steht, das Zeit hat.

An diesem Morgen war da noch etwas anderes, hoch über dem Nebel: ein Vogel, der kreiste, ohne die Flügel zu bewegen. Helena hatte ihn gesehen, wie sie alles sah. Und nicht erkannt, wie sie nichts erkannte.

Helena zog die Stiefel an, die seit zwei Wintern im Flur standen. Dann tippte sie eine Nachricht an Dana: Bin dem Licht hinterher. Kann spät werden. Dana, seit elf Jahren ihre Frau und die Ruhigere von beiden, antwortete mit einem Fragezeichen und einem Herz. Es war alles gesagt. Die Kamera nahm Helena mit,

natürlich. Bis zum Gartentor. Dort blieb sie stehen, ging zurück und legte sie auf die Bank. Warum, hätte sie nicht sagen können.

Der Nebel war kälter, als er aussah. Nach zwanzig Schritten war das Haus weg. Nach vierzig war alles weg, bis auf das Licht.

Sie ging darauf zu. Und das Licht, zum ersten Mal in drei Tagen, bewegte sich.

Es ging voraus.

Die Hand

Peter merkte es zum ersten Mal an einem Montag um Viertel nach zehn, zwischen Zimmer elf und Zimmer vierzehn, mitten in der Frühschicht.

Seine rechte Handfläche war warm. Nicht irgendwie warm. Warm, als hielte er eine Tasse. Er sah nach. Keine Tasse.

Peter war Pflegefachmann auf der Inneren Medizin. Er hob, drehte, wusch und bettete den ganzen Tag Körper, las sie mit einem Blick, wusste vor dem Monitor, wem es schlechter ging. Nur einen Körper hatte er seit Jahren nicht mehr gelesen: seinen eigenen. Der war für ihn ein Gerät, das andere Geräte bediente und abends aufgeladen werden musste. Ob das Mittagessen geschmeckt hatte, wusste er meistens nicht. Er hatte gegessen, im Stehen, das musste reichen.

Die Wärme blieb. Nicht dauernd, aber sie kam wieder. Im Zug. Beim Zähneputzen. Mitten in der Übergabe, Zimmer elf von achtzehn. Immer die rechte Hand, immer diese ruhige, satte Wärme, wie von einem Stein, der den ganzen Tag in der Sonne gelegen hat.

Er ging zum Hausarzt, weil man das so machte, und sass zum ersten Mal seit Jahren auf der anderen Seite eines Wartezimmers. EKG, Blutbild, Fragebogen. Der Arzt

sagte, neurologisch sei alles unauffällig, und fragte, ob er gestresst sei. Peter sagte: normal. Der Arzt sah ihn an, wie man ein Auto ansieht, dessen Motorleuchte brennt, während der Fahrer erklärt, das Lämpchen sei kaputt.

Zuhause googelte Peter «Handfläche warm einseitig» und machte den Fehler, die Ergebnisse zu lesen. Danach beschloss er, die Sache zu ignorieren. Ignorieren konnte er gut. Es war, wenn er ehrlich war, seine Kernkompetenz.

Zu Hause wartete niemand, dem er davon hätte erzählen können. Früher hatte er dieses Alleinsein praktisch genannt. Inzwischen nannte er es gar nicht mehr.

Die Wärme liess sich nicht ignorieren. Und irgendwann, in der zweiten Woche, fiel ihm etwas auf, das er niemandem erzählte: Sie war nicht immer gleich stark. Im Stationszimmer fast nichts. Am Südfenster des Aufenthaltsraums deutlich. Auf dem Heimweg, wenn der Zug die Kurve machte und die Berge kurz im Fenster standen, war seine Hand so warm, dass er sie ans kalte Glas legte.

Am Freitagabend, die Spätschicht war übergeben und der Pausenraum leer, machte er das Experiment. Er stand auf, streckte den Arm aus und drehte sich langsam einmal im Kreis, wie eine sehr müde Kompassnadel. Bei Südsüdost blieb er stehen. Die Hand glühte beinahe. Da hinten, hinter dem Parkhaus, hinter

allem, waren die Berge. Und über den Bergen, viel zu weit weg, um ihn zu sehen, kreiste etwas. Peters Hand wurde noch eine Spur wärmer.

«Was machst du?», fragte Franka von der Nachtschicht, die ihren Schal holte.

«Dehnübung.»

Sie nickte, wie man auf einer Station nickt, wo man schon ganz anderes gesehen hat, und ging.

Peter setzte sich wieder hin. Dann öffnete er das Urlaubstool und beantragte den Donnerstag. Im Feld «Grund» tippte er einen Strich.

Er drückte auf Senden. Die Hand war warm.

WIE ES WEITERGEHT

Drei Menschen, die sich nie begegnet sind, brechen am selben Tag auf.

Eine Fotografin mit 42'000 Bildern, von denen keines an ihrer Wand hängt. Ein Pfleger, der jeden Körper liest, nur den eigenen seit Jahren nicht mehr. Eine Planerin, deren Kalender einen Termin kennt, den sie nie eingetragen hat: FEUER. Nicht verschieben!

Alle drei Wege führen in dasselbe Tal, an dasselbe Feuer, zu einem weisen Mann, der sie erwartet, als hätte er nie etwas anderes getan. Er heisst Dancing Fire. Er erklärt nichts. Er stellt drei Fragen: Was siehst du? Wo bist du? Wohin geht deine Linie?

Wahrnehmung, Gewahrsein, Intention. Drei Kräfte, mit denen du geboren wurdest. Benutzt hast du sie zuletzt, als du noch keinen Kalender hattest.

Welcher der drei Steine am Feuer ist deiner?

Das vollständige Buch:

FEUER. Nicht verschieben!

Andy Dittrich · SHAMANIC WAYS

ISBN 978-3-6967-1005-7 · Books on Demand